

The background is a deep blue with white, splatter-like patterns. Several classical sculptures are overlaid on this background. In the top left, a marble statue of a female figure stands, holding a sphere. In the bottom left, a marble bust of a woman is shown. In the bottom right, a marble bust of a man's head is visible. On the right side, a piece of draped fabric, possibly a classical garment, is partially shown.

Polina
Barskova
Lebende
Bilder

Suhrkamp

SV

Polina Barskova Lebende Bilder

Aus dem Russischen
von Olga Radetzkaja

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
Živye kartiny im Verlag Ivan Limbach, Sankt Petersburg.

Die Arbeit an der vorliegenden Übersetzung
wurde durch ein Exzellenzstipendium
des Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Erste Auflage 2020

© Polina Barskova, 2014, 2020

© Suhrkamp Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm und andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder
verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42942-6

Lebende Bilder

DER VERGEBER

I

Die Schneeflocken wuchsen und wuchsen, zuletzt sahen sie aus wie große weiße Hühner. Eines der Hühner schüttelte sich, und plötzlich war es ein kleiner Säufer mit Plastiktüte in der Hand. Aus der Tüte ragte eine Geranie.

Im Näherkommen sah der Mann dem Mädchen ins Gesicht. Ein völlig durchweichtes Gesicht, und bemalt wie für kurzsichtige Blicke aus dem Opern-Olymp: riesige Augenbrauen, riesiger Mund, schwere, mit fettem schwarzem Lidschatten vergrößerte Hundeaugen. »Ist dir auch warm genug, liebes Kind? Und suchst du vielleicht einen Bräutigam?« – »Ich bräuchte mal Feuer.« – »Und mich hat die Frau aus dem Haus gejagt. Hör zu, was ich dir sage.« Er rülps-te und begann in monotonem, schaurigem Flüsterton, ohne sie anzuschauen: »Sieh hin ...

Sieh hin: so sammelt der Räuber die Kraft,
Gleich stürzt er mit schwachem Flügelschlag
Geräuschlos auf die Wiese hinab
Und trinkt das frische, lebendige Blut ...«

Sie, wenig verwundert, lachte: »Oho! Der reinste Tragödienchor. Ich bräuchte mal ein Streichholz? Wären Sie so liebenswürdig? Hätten Sie vielleicht zufällig?«

Es war klar, dass man Väterchen Frost nur mit exzessiver Höflichkeit bekam.

Nach drei Stunden im Schnee war die Schachtel in ihrer Jackentasche ganz welk.

»Hab ich nicht, nur eine Blume, da.«

Zerstreut und gehorsam griff sie nach dem Beutel voll Schnee und ging weiter.

Von rechts brach aus dem hellgraubraunen Himmel über ihr ein Clodt'sches Ross hervor, hoch aufgebäumt, aber schon bereit, sich zu beugen, wütend.

II

Während seine neueste Flimmerflamme, leicht verschwitzt, verschnaufte, lehnte der Professor das Gesicht ans Fenster und besann sich, entsann sich Wort für Wort (ein phänomenales Gedächtnis!):

»Nahe der Bühne stand im Durchgang ein Mann.

Kräftig gebaut, ziemlich groß, die Arme vor der Brust verschränkt.

Er war seltsam gekleidet, für die damalige Zeit – es war noch vor dem Krieg, 1913 – beinahe anstößig: Er

trug einen weißen, makellos sauberen Wollpullover – ein Skifahrer, der direkt aus dem Schnee kam, und das wettergebräunte Gesicht, das leicht gelockte, mattrötliche Haar verstärkten diesen Eindruck noch; seine Augen waren hell, fast glasig, wie die eines Vogels.

Alle drängten sich an ihm vorbei, streiften ihn sogar in der Enge, und niemand ahnte, dass es Blok persönlich war, an dem er da vorbeiging.

Wie der Dichter aussah, wusste ganz Russland dank einer Fotografie, die aber nachbelichtet war: schwarze Locken, sinnlicher Mund, halbgeschlossene, schmale schwarze Augen, das Bild eines Dämons im Samtjackett mit Schillerkragen – eines Dämons zumal, der auch noch an altbekannte Opernfiguren erinnerte!«

Der Professor stellte ihn sich gern so vor, als hellläugigen, wettergegerbten, unerkannten Unsichtbaren, der anders war als alle Welt erwartete.

Er fühlte sich auch selbst wie ein solcher Unsichtbarer, niemand kannte ihn und seine echte Stimme, und diese Unerkanntheit war sein Sinn und sein Trost.

III

Das Elend – die Sehnsucht – der Reiz des Archivs: das Gefühl einer Denksportaufgabe, eines Mosaiks: Als könnten sich all diese Stimmen zu einer einzigen zusammenfügen, und dann würde sich ein einheitlicher Sinn ergeben und man könnte auftauchen aus dem Nebel, in dem es weder Vergangenheit noch Zukunft gibt, nur Scham und Trübsal, Schamsal – niemand ist vergessen nichts ist vergessen – keinem ist zu helfen, und vergessen sind sie alle.

Wer bin ich denn, Charon vielleicht?

Das nächtliche Petersburg, ein Boot, ein Schwarm quirliger Ausländerinnen: »Fahren Sie uns eine Runde?« – »Eine Runde?« – »Oder sind Sie zu betrunken?« – »Hau bloß ab!« – freundlich-erstauntes Gekreis. Als wir an Bord gehen, sehe ich neben dem Steuerrad eine riesige Flasche, fast schon Kanne. Nüchtern hat Charon Mühe: die Seelen murren.

Der Archivar setzt die Seelen von einer Akte in die nächste über, von einer, aus der sie nie jemand hören wird, in eine andere, aus der vielleicht doch irgendwer – wenigstens ganz kurz ...

Der Leser wird zum Archiv, und als solches bringt er neue Leser hervor, das ist einfach Biologie, das Lesen kann niemals aufhören.

Manchmal schien es, als wäre die einzige Methode, all das wieder lesbar zu machen, es abzuschreiben wie ein Akakij Akakijewitsch, Buchstabe für Buchstabe, die Zunge eifrig gespitzt: ein Kätzchen, Lätzchen, Stiefelchen. Die verblassten Krakel nachziehen und erneuern, und dadurch den Akt des Ein- und Überschreibens selbst in die Gegenwart einschleusen.

Die verschwindenden Konjugationen-Deklinationen, Wort um Wort, wie Fett und Zucker im November. Kommas und Gedankenstriche werden blasser und straucheln, machen keinen Sinn mehr, hören auf zu atmen, zerfließen. Die Satzzeichen starben als Erste in den Blockadetagebüchern, überflüssige Zeichen wie überflüssige Menschen, ohne Bezugsschein, geflohen aus Luga und Gattschina.

Das Wichtigste ist, der Zeit standzuhalten: Die Zeit wird Druck auf dich ausüben.

Aber der Sinn der ganzen Sache ist, dass die fremde Zeit sich nicht mit der eigenen vermischt, die du zu und in dir selber trägst.

IV

Noch eine Stimme wagt sich hervor, kommt an die Oberfläche, entfaltet sich, klingt.

Katja Lasarewa, die 1941 sechs Jahre alt wurde, grauäugig spröde spöttisch.

Katja und ihre Mutter spielten Bouts-rimés. Die Mutter fing an:

Ein Hungerleider geht überwintern,
Trägt statt Brot im Korb einen toten Hintern.

Katja machte weiter:

Kommt ein Hungerleider die Straße lang,
Hat die Beine voll Wasser, so schwer ist sein Gang.

Oder so:

Es wankt und schwankt der Hungerleider, hört ihr sein
Gebrumm?

»Da vorne hört die Mauer auf, da vorne fall ich um.«

Abends führten sie Scharaden auf:

»Das Erste war ein Dichter mit schwarzen Locken,
sinnlichem Mund, halbgeschlossenen, schmalen Augen,
ein bildschöner Dämon im Samtjackett.

Das Zweite war Papa im langen Nachthemd: ein ar-

mer Sünder, der vom Teufel, also Mama, in der Pfanne gebraten wurde.«

Wie der Laut »a« gespielt wurde, hatte Katja Lasarewa vergessen, aber das Ganze war ein Schlitten mit einem Eimer Wasser und Marmeladengläsern für die Kascha aus der Kantine, gezogen von einem vor Hunger taumelnden Dystrophiker.

BLOK (der Dichter) – *AD* (die Hölle) – *A. Blockade*.

V

Und noch eine Stimme.

Sein Leben lang schrieb der italienische Jude Primo Levi mit der Beharrlichkeit eines taktlosen schädlichen insektoiden Irren über das Malheur, das ihm zugestoßen war.

Die peinlich berührte Weltöffentlichkeit verlieh ihm Preise und Auszeichnungen, neuerdings ging das ja leicht. Jedes Mal, wenn er einen Preis bekam, verdauerte er ihn ein halbes Jahr lang, wie eine Riesenschlange, dann ließ er ein neues Buch entweichen.

Er schrieb und sprach von nichts anderem als nur davon; wenn er träumte, dann davon, wenn er in seine

kränkliche blässliche Frau eindrang, dann davon, wenn er seiner langwierig sterbenden Mutter eine Szene machte, dann davon.

Sich von einem Text zum nächsten zu bewegen hieß in seinem Fall, ein Bild zu vergrößern, ein Detail zu präzisieren:

das Gefühl unter Folter ist weniger dies als vielmehr –

es stank jetzt nicht mehr wie zwei Wochen Durchfall, sondern vielmehr –

Wie alle, denen Natur und Geschichte ein so geartetes Timbre beschert haben, gelang es ihm nicht, sich an den raschen Strom der Zeit zu heften, sie stieß ihn ab und warf ihn hinaus – geradewegs in den Treppenschacht.

Die peinlich berührte Weltöffentlichkeit verfügte, das sei ein Unfall gewesen, und verlieh ihm einen weiteren Preis – für seinen eleganten und schnellen Flug, und dafür, dass er sie von seinen Erinnerungen befreit hatte.

VI

Als das Lager befreit wurde, waren Bücher das Erste, worauf er sich stürzte, und so fielen ihm in die Hände: ein Lehrbuch der Gynäkologie, ein französisch-deutsches Wörterbuch, ein Band Tiermärchen.

Als er aber anfang, seine eigenen Bücher zu schreiben, warf ihm sein bester Freund, auch er ein Zurückgekehrter, ein Wort wie warme Spucke hin: du Vergeber!

Und wirklich, Primo wünschte den Protagonisten seiner Angstträume nicht mehr den Tod, er wollte keine Rache, wollte nicht, dass nun sie abgeführt und verschleppt würden.

Er war außerstande, nicht an sie zu denken, außerstande, nicht über sie zu schreiben, aber ihren schönen gerechten Tod herbeizusehnen hatte er nicht mehr die Kraft.

Die Märchen handelten von zauberkräftigen Tieren – Füchsen, Geiern, Schakalen und Wölfen.

VII

Die weichen alten Hände stemmten sich wütend in die Aufzugtüren. Der Vater ließ sie nicht zugehen, als wäre der Aufzug eine riesige Muschel oder ein Seeungeheuer, das es auf die saftige, zartknorpelige Andromeda abgesehen hatte, sie hinab hinab auf den Grund ziehen wollte.

Gleich würde der Vater, der sich der eigenen Launen seit jeher weder zu erwehren noch zu erinnern vermochte, sein absurdes Urteil in diese Muschelschale hineinbrüllen, und das hieß, sie würde hören, würde anhören müssen, was besser nicht in Worte gefasst worden wäre.

Jetzt wird er es sagen, und ihr Leben wird verbrennen und verfaulen und hohl werden.

Und dieser faulige herrenlose Hohlraum wird sich mit Elend füllen.

Als er seinen Rollentext endlich ausgeatmet hatte, wurde sie ganz Auge, sie sah ihm ins Gesicht, das sie kannte wie ihr eigenes, denn es war ja auch ihr eigenes Gesicht: riesige Augenbrauen, riesiger Mund, Hundeaugen, vollendete Asymmetrie – ein nachbelichtetes Foto.

Er war ihr Geheimnis, das jeder kannte, das keinen außer ihr interessierte, das als Scham in sie ausstrahlte.

Ein Geheimnis ist etwas, das man in sich trägt.

So gesehen war sie jetzt das Geheimnis des Aufzugs im Hotel Oktjabrskaja, und der brüllende Alte versuchte, sie aus dieser Verborgenheit herauszuzerren. Ein Geheimnis ist etwas, das man unsichtbar in sich trägt, und gleichzeitig bringt es einen hervor und macht einen zum Monster. Das Geheimnis ist radioaktiv.

VIII

Nie vergaß der Professor diese Verse:

Er züchtet kleine Spinnen
Die hängen überm Kopf
Die Köpfchen baumeln in der Luft
Und seltsam glänzt die blaue Spur
Im Netz des Spinnenkopfs

Er liebte seine Wiegenlieder so sehr, in der schwarzen Zeit des Todes hatten sie ihn eingesponnen (wie die Sperrballon-Spinnen über der Stadt), eingewickelt wie einen Säugling, damit er nicht das Händchen an sich legte (was wissen Sie über die Selbstmord-

rate während der Blockade? Tausende und Abertausende).

Sie lebten immer in ihm, diese Liedchen, wie ein Krebsgeschwür, wie eine Leibesfrucht, wie ein Kern.

Sie drängten, sie bearbeiteten ihn, wenn er sich rasierte, wenn er seine Frau belog belog, wenn er einer neuen, eifrigen kleinen Studentin erlaubte, ihn zu berühren, so dass ihr trockener rosiger Scheitel da unten vor und zurück schwang wie ein Büschel Seegras.

Und je mehr seine Liedchen ihn ausfüllten und verzehrten, desto sicherer wusste er, dass er sie niemals entweichen lassen würde.

Die Vorstellung schien ihm lächerlich und abstoßend: dass seine Verse aus ihm hervorkriechen und irgendwem zu Gesicht kommen könnten.

Dass irgendwer auf den Gedanken verfiel, sie seien zu verstehen oder nicht zu verstehen.

Dass irgendwer nicht die garstige Musik in ihnen sähe, die in keiner Weise klassifizierbaren, höchst eigentümlichen Formen und Versteinerungen, Kanten und Kluften, sondern nur das simple, gestohlene Zubehör der Zeit, die sie durchlebt hatten, die in ihnen festgefroren war.

Und dann wäre alles Sichtbare ein Druckfehler, ein Irrtum, peinlich und falsch.

»... Gedichte habe ich mein Leben lang geschrieben. Eine Sammlung mit dem Titel Gedichte erschien in der Schweiz unter dem Pseudonym Ignatij Karamow. Diese von mir nicht durchgesehene Ausgabe wimmelt jedoch von Fehlern und groben Entstellungen. Ich weise hier nur darauf hin, dass auf S. 23 zwei Strophen des Gedichts ›Die Kränkung‹ vertauscht sind.«

Die Strophen sind vertauscht, die Kränkung trübt den Blick, zwischen November und Dezember leckt sie mit langer spitzer Reptilienzunge die zarten Kommas, die vergeblichen Ausrufezeichen weg, schon im Januar ist alles leer, makellos weiß.

IX

Und ist nicht auch all dieser Kram eine Kränkung ein Fehler, das ganze Inventar jenes Winters, den man doch endlich einmal begraben müsste: wie lustig damals im Februar die Lastwagen durch die Straßen sausten und die Wickelpuppen vom Januar einsammelten.

»Blumenpflücker« nannte man sie (zum Einwickeln benutzte man leuchtend bunte Decken, die im Schnee gut zu sehen waren).

»Schneeglöckchen« sammelten sie (warum, ist klar –